

Natalia Fast

Weiblich – muslimisch – sportengagiert. Eine intersektionale Analyse sportbezogener Biografien türkeistämmiger Frauen in Deutschland

1 Problemstellung

Empirische Studien zeigen seit vielen Jahren, dass Mädchen und Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund im Vergleich zu Mädchen und Frauen aus anderen Herkunftsländern sowie auch zu jenen ohne einen Migrationshintergrund im organisierten Sport in Deutschland am geringsten vertreten sind (Mutz 2009; Mutz/Burmann 2015; Gehrman et al. 2022). Damit bleiben ihnen viele Erfahrungen des Sporttreibens in einem festen sozialen Organisationsrahmen verschlossen, wie z. B. das Erreichen sportlicher Ziele nach Phasen des Übens und Trainierens für einen Wettkampf, die wohltuende Wirkung regelmäßiger Bewegung sowie das Eingebundensein in eine Mannschaft oder Sportgruppe verbunden mit der Integration in soziale Netzwerke. Dadurch entgehen ihnen vielfältige Möglichkeiten der Entwicklung (u. a. Gerlach/Brettschneider 2013; Fussan 2006; Schimank/Schöneck 2006; Becker/Häring 2012: 267).

Führt man sich vor Augen, dass türkeistämmige Mädchen und Frauen die größte herkunftslandbezogene Gruppe unter den Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund in Deutschland bilden (Statistisches Bundesamt 2019: 45), dann wird ersichtlich, dass eine durchaus beträchtliche Zahl von Mädchen und Frauen einem bedeutsamen kulturellen Bereich der Gesellschaft – dem Sport – fernbleibt und dass ihnen damit wichtige Entwicklungschancen entgehen. Die geringe Teilhabe dieser Gruppe am organisierten Sport kann wie andere Benachteiligungen dieser Gruppe (Teilhabe an Bildung und am Arbeitsmarkt; Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2019: 156 ff.; 191) als Ausdruck sozialer Ungleichheit gewertet werden, was in einer demokratisch verfassten, pluralistischen und auf gleichberechtigte Teilhabe gerichteten Gesellschaft nicht hinnehmbar und auch von politischer Seite nicht gewollt ist¹.

Als Erklärungen für die geringe Beteiligung dieser Gruppe am organisierten Sport werden häufig sozioökonomische Faktoren, kulturelle Differenzen und die islamische Religionszugehörigkeit herangezogen (Bahlke/Kleindienst-Cachay 2017; Kleindienst-Cachay 2007; Mutz 2009). Dabei wird angenommen, dass die Kombination aus weiblichem Geschlecht und türkischer

Herkunft, verbunden mit der Zugehörigkeit zum Islam, ungünstig für den Zugang zum organisierten Sport sei und ein langfristiges Sportengagement damit erschwert werde. Beispiele erfolgreicher türkeistämmiger Sportlerinnen im organisierten Sport – wenngleich es nur wenige sind – zeigen aber, dass es trotz bestehender Hindernisse gelingen kann, einen Zugang zum Sport zu finden und langfristig darin zu verbleiben (Kleindienst-Cachay 2007). Es gibt also offenbar bestimmte Bedingungen, die förderlich für ein nachhaltiges Sportengagement dieser Frauen sind. Die Frage nach diesen spezifischen Bedingungen für den Zugang und Verbleib ist allerdings bislang kaum beforscht worden. Dieser Forschungen bedarf es aber, um Erkenntnisse darüber zu gewinnen, in welcher Weise Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund eine Teilhabe am organisierten Sport ermöglicht werden kann. Dabei müssen vor allem die Ungleichheitskategorien Geschlecht, Ethnizität und sozioökonomischer Status, die für sich stehend die Unterrepräsentanz nicht hinreichend erklären können, in ihren Wechselwirkungen betrachtet werden.

Ziel dieses Beitrags ist es daher, Wechselwirkungsprozesse von Ungleichheitskategorien wie sozioökonomischer Status, Geschlecht und Ethnizität beim Zugang zum und beim Verbleib im organisierten Sport von Mädchen und Frauen mit türkischem Migrationshintergrund zu beschreiben und zu erklären. Es wird der Frage nachgegangen, welche Bedingungen den Zugang sowie ein dauerhaftes Sportengagement begünstigen und welche Hindernisse einem Sportengagement entgegenstehen. Weiterführend wird danach gefragt, in welcher Weise der Zugang zum und der Verbleib im organisierten Sport das Leben der Frauen in positiver Weise geprägt hat. Diese Fragen werden auf der Grundlage qualitativer Interviews mit türkeistämmigen, langjährig im organisierten Sport aktiven Frauen zu beantworten versucht.

Im vorliegenden Beitrag wird zunächst der aktuelle Forschungsstand hinsichtlich der Beteiligung türkeistämmiger junger Frauen und zu Erklärungsversuchen der geringen Beteiligung dargelegt. Den theoretischen Bezugsrahmen bildet der Ansatz der Intersektionalität, der auf den Untersuchungsgegenstand übertragen und um

¹ Siehe hierzu das vom Bundesministerium des Innern und für Heimat 2022 bundesweit geförderte Programm „Integration durch Sport“ unter www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/integration/integration-sport/integration-sport-node.html;jsessionid=2414B1506C42050D9B32876AAE4F2FB4.1_cid287.

die theoretische Perspektive der Erziehungsstile ergänzt wird. Darauf folgen die Beschreibung des methodischen Vorgehens und schließlich die Darstellung zentraler Ergebnisse der Interviewstudie.

2 Aktueller Forschungsstand

Empirische Studien, wie die Re-Analyse der PISA-Ergänzungsstudie (Mutz 2009; 2012) – befragt wurden 15-jährige Mädchen und Jungen –, weisen für Mädchen mit Migrationshintergrund einen Organisationsgrad von 28,2 % auf, während dieser bei Mädchen ohne Migrationshintergrund 42,1 % beträgt. Bei türkeistämmigen Mädchen liegt der Organisationsgrad sogar nur bei 20,5 % (Mutz 2009: 108–110). Ähnliche Werte zeigen sich auch bei einer Re-Analyse der Daten des DJI-Jugendsurveys von 2003, die für 12 bis 18-jährige Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund einen Organisationsgrad von 25 % aufweisen, wohingegen einheimische Mädchen zu 50 % im organisierten Sport vertreten sind (Mutz/Burmann 2015: 72). Unabhängig davon, dass die Beteiligungswerte am organisierten Sport in den verschiedenen Studien differieren, ist festzuhalten, dass die Differenzen zu einheimischen Mädchen und jungen Frauen in allen Studien erheblich sind und sich zwischen 20 und 30 Prozentpunkten bewegen.

Eine in jüngerer Zeit vorgenommene Re-Analyse von Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) zur Beteiligung am Vereinssport für die Zeiträume 2000 bis 2010 und 2011 bis 2018 zeigt für 16 bis 17-jährige Mädchen weiterhin Unterschiede von 13,6 Prozentpunkten in Zeitraum I und sogar von 18,3 Prozentpunkten in Zeitraum II zwischen Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund. Der Vergleich zwischen den Daten beider Zeiträume offenbart bei den Mädchen mit Migrationshintergrund einen Rückgang, der insbesondere auf einen Rückgang bei türkeistämmigen sowie aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden Mädchen zurückzuführen ist (Gehrmann et al. 2022).

Als Erklärungen für die geringe Beteiligung dieser Gruppe am organisierten Sport werden häufig die islamische Religionszugehörigkeit, kulturelle Differenzen oder auch sozioökonomische Differenzen herangezogen (Kleindienst-Cachay 2007; Mutz 2009; Bahlke/Kleindienst-Cachay 2017). Dabei werden Additionseffekte der Faktoren Geschlecht, Migrationshintergrund, sozioökonomischer Status der Herkunftsfamilie, Bildungsniveau und Zugehörigkeit zur islamischen Religion angenommen, die ungünstig für den Zugang zum organisierten Sport seien und ein langfris-

tiges Sportengagement erschweren. Die Studien von Kleindienst-Cachay (2007) und Zender (2018) verweisen explizit auf Schwierigkeiten im Hinblick auf die Vereinbarkeit des Sportengagements mit religiös-kulturell bedingten Körperregeln (vor allem dem Gebot der Körperbedeckung) und weiteren geschlechtstypischen Rollenerwartungen an türkisch-muslimische Mädchen und junge Frauen, wie etwa die Erfüllung häuslicher Pflichten, das Erwerben von Fertigkeiten, die als hausfrauenspezifisch angesehen werden, sowie die frühe Eheschließung. Dabei wird insbesondere auf die elterlichen Ge- und Verbote bezüglich eines angemessenen Verhaltens muslimischer Mädchen und Frauen im öffentlichen Raum verwiesen (Kleindienst-Cachay 2007; Zender 2018).

Einzelne Beispiele erfolgreicher türkisch-muslimischer Frauen im Leistungs- bzw. Hochleistungssport zeigen allerdings, dass es trotz bestehender Hindernisse gelingen kann, einen Zugang zum Sport zu finden und langfristig darin zu verbleiben (Kleindienst-Cachay 2007). Offenbar gibt es moderierende Faktoren, die die These der Additionseffekte in Frage stellen. So scheinen vielmehr verschiedene, sich gegenseitig bedingende Faktoren Einfluss auf das Sportengagement von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund zu haben. Das Zusammenwirken aller Faktoren und deren Wechselwirkungen ist aber bisher unzureichend empirisch untersucht.

Damit fehlen Forschungsarbeiten, die aufklären, wie die bisher identifizierten Faktoren, die ein Sportengagement moderieren, zusammenwirken, wie sich z. B. der sozioökonomische Status, die Höhe des kulturellen Kapitals der Familien und die Zugehörigkeit zum Islam auf die Regeln in den Familien auswirken. Zudem ist weitgehend unbekannt, welche dieser Faktoren in besonderem Maße wirksam sind bzw. welche Faktoren in Interaktion mit einem oder mehreren Faktoren ein Sportengagement begünstigen oder eher verhindern.

3 Theoretischer Bezugsrahmen der Studie – das Paradigma der Intersektionalität als Erklärung von Ungleichheitsprozessen

Zur Bearbeitung dieser Fragen bedarf es eines theoretischen Ansatzes, der Ungleichheitskategorien wie Geschlecht, sozioökonomischer Status und Ethnizität in deren Wechselwirkungen zu fassen erlaubt. Diesen Anspruch erfüllen Theorien der Intersektionalität, wie z. B. der intersektionalitätstheoretische Ansatz von Winker und Degele (2009; Winker 2012). Dieser Ansatz

bietet sich für die Bearbeitung der vorliegenden Fragestellung vor allem deshalb an, weil er nicht nur eine laborierte Theorie der Intersektionalität, sondern auch eine Analyseverfahren enthält, um Wechselwirkungsprozesse zwischen den verschiedenen Kategorien herauszuarbeiten und zu beschreiben.

Die Autorinnen definieren Intersektionalität als Verwobenheit und wechselseitige Bedingtheit verschiedener Kategorien sozialer Ungleichheit, die in Wechselwirkung zueinander stehen. Es geht darum, zu analysieren, wie die verschiedenen Kategorien auf unterschiedlichen Ebenen – und zwar der Struktur-, Repräsentations- und Identitätsebene – interagieren (Winker 2012: 15). Winker und Degele leiten vor dem Hintergrund einer Gesellschaftsanalyse vier Kategorien ab, die zu untersuchen sind: Klasse, Geschlecht, „Rasse“ und Körper (Winker/Degele 2009: 37 ff.).

Bezogen auf die Fragestellung dieses Beitrags wurde aufbauend auf Winker und Degele (2009) untersucht, in welchen Wechselwirkungen der sozioökonomische Status, in den die wirtschaftliche Lage, der Beruf, aber auch der Bildungshintergrund der Familie eingehen, mit herkunftsbedingten Traditionen und religiösen Überzeugungen in Kombination mit den Kategorien Geschlecht und Körper stehen und das Sportengagement beeinflussen.

Bisherige Forschungsbefunde zeigen, dass ein Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status, Bildungsniveau und Engagement im organisierten Sport besteht: So ist der Anteil der Vereinsmitgliedschaften unter den Kindern und Jugendlichen mit einem hohen Bildungsniveau und hohem sozioökonomischem Status der Herkunftsfamilien deutlich höher als bei jenen aus niedrigen sozioökonomischen Niveaus (Breuer 2015a: 105). Bei diesem Tatbestand handelt es sich jedoch um „typische, nicht aber um deterministische Entsprechungen“ (Nobis/Albert 2018: 69), d. h., dass die zur Verfügung stehenden – teils knappen – ökonomischen Ressourcen durchaus auch für ein Sportengagement von Kindern und Jugendlichen eingesetzt werden können, wenn die Eltern Wert darauf legen. Festzuhalten bleibt aber, dass Personen mit höherem sozioökonomischem Status und höherem Bildungsniveau häufiger im organisierten Sport engagiert sind als diejenigen mit niedrigem sozioökonomischem Status (Rohrer/Haller 2015: 58). Für Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund, die aufgrund eines geringen Erwerbseinkommens und häufig auch niedrigen Bildungsniveaus ihrer Familien einen niedrigen sozioökonomischen Status aufweisen (Schacht/Metzing 2018: 274 ff.), heißt das, dass sie ungünstigere Bedingungen im Zugang zum

Sport haben dürften als Mädchen ohne Migrationshintergrund.

Jedoch ist beim Zugang zu einem Sozialsystem, wie dem organisierten Sport, der freiwillig ausgeübt wird und als eher niedrigschwellig einzuschätzen ist, in Rechnung zu stellen, dass zahlreiche andere Faktoren die Strukturkategorie „sozioökonomischer Status“ moderieren. Vor allem religiös geprägte Körperpraktiken, ethnische Zugehörigkeiten und familiäre Rollenerwartungen werden in der Forschung als Erklärung für die geringe Partizipation insbesondere von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund am organisierten Sport angeführt (Seiberth/Weigelt-Schlesinger/Schlesinger 2013: 176). Hierbei zeigt sich, dass die Kategorien Ethnizität, Geschlecht und Körper zusammenwirken, indem beispielsweise religiös-kulturell bedingte Praktiken, die sich auf die Körperpräsentation beider Geschlechter (Beachtung der religiös-kulturell bedingten Gebote der Geschlechtertrennung und der Körperbedeckung) beziehen, beachtet werden und sich auch im elterlichen Erziehungsstil sowie in einer spezifischen Ausprägung der Familienrollen niederschlagen. Die Kategorie Körper wird sodann zum Symbolträger bestimmter religiös-kulturell bedingter Werte und Normen, d. h., über den Körper werden Zugehörigkeit zur türkisch-muslimischen Familie sowie kulturelle Differenz zu anderen gesellschaftlichen Gruppen signalisiert. Kulturelle Differenzen können sich bei der Untersuchungsgruppe auch in bestimmten religiösen Praktiken und damit verbundenen Werten und Normen äußern. Die Bedeutung und Berücksichtigung dieser Praktiken dürfte in hohem Maße von der Erziehung im Elternhaus abhängen. Bereits Boos-Nünning und Karakasoglu (2004) haben gezeigt, dass ein Sportengagement davon abhängt, in welchem Maße bestimmte religiös-kulturell vermittelte Normen innerhalb der Familie eingehalten werden (Boos-Nünning/Karakasoglu 2004: 21 f.). Die Intensität der Religionsausübung wird moderiert durch den in den Familien vorherrschenden Erziehungsstil, der sich in Familien mit Migrationshintergrund oftmals durch eine enge Bindung an die Familie und die Herkunftsgemeinschaft auszeichnet (Leyendecker/Schölmerich 2007: 559 f.). Leyendecker und Schölmerich (2007) sprechen hier von einem interdependenten Erziehungsstil, im Unterschied zu einem independenten Stil, der den Nachkommen eine höhere Autonomie zugesteht (Leyendecker/Schölmerich 2007: 558). Die Ausprägung einer independenten oder interdependenten Orientierung bei der Erziehung hängt auch mit dem sozioökonomischen Status einer Familie zusammen, wobei hier vor allem die Schulbildung der Eltern moderierend wirkt:

Je höher die Schulbildung der Eltern, desto eher gewähren diese ihren Kindern mehr Raum für Selbstbestimmung und wenden entsprechend einen eher independenten Erziehungsstil an. Demzufolge legen sie im Vergleich zu Eltern mit niedrigem Bildungsniveau weniger Wert auf strikten Gehorsam (Leyendecker/Schölmerich 2007: 579 f.)

Ein interdependenter Erziehungsstil dürfte in Kombination mit spezifischen Normen und Werten der Familie dazu führen, dass ein Sportengagement nur so lange gewährt wird, wie es noch mit den religiös-kulturell bedingten Erwartungen, die an ein türkisch-muslimisches Mädchen gestellt werden, vereinbar ist und die Eltern nicht befürchten müssen, dass sich die Tochter von den für die Familie bedeutenden Normen und Werten distanzieren könnte. Werden religiöse Gebote, wie Geschlechtertrennung und Körperbedeckung, in den Familien jedoch strikt befolgt, dürfte der Zugang zum und vor allem der Verbleib im organisierten Sport wenig wahrscheinlich sein.

4 Methodik

Um Erkenntnisse in Bezug auf die Fragestellungen zu gewinnen, bedarf es eines Verfahrens, das an den Relevanzen der Subjekte ansetzt und somit die zu untersuchende Gruppe selbst zu Wort kommen lässt. Deshalb wird als Untersuchungsmethode das problemzentrierte Interview mit narrativen Anteilen gewählt, das geeignet ist, persönlich bedeutsame Schilderungen zu generieren, d. h. die subjektiv-biografische Komponente der Thematik angemessen zu berücksichtigen.

Interviewt werden Frauen mit türkischem Migrationshintergrund, die ein langfristiges Engagement, d. h. eine regelmäßige, langjährige sportliche Aktivität, im organisierten Sport in Deutschland aufweisen. Unter Frauen mit türkischem Migrationshintergrund werden Nachkommen türkischer Arbeitsmigrant_innen verstanden, die in der zweiten oder dritten Einwanderergeneration in Deutschland leben und entweder die türkische oder die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen.

Bei dem gebildeten Sample handelt es sich um Frauen, die einen Zugang zum organisierten Sport erhalten haben und viele Jahre darin aktiv waren. Die Aktivität dieser Frauen im organisierten Sport erstreckt sich auf die Teilnahme an Wettkämpfen, an Tanzvorführungen und/oder verbandsinternen Leistungsüberprüfungen (z. B. Gürtelprüfungen im Kampfsport) und – sofern gegeben – auf die Übernahme von Funktions-

rollen (z. B. Übungsleiterin, Trainerin und die dafür notwendigen Qualifizierungen sowie Funktionsrollen in der Vereinselbstverwaltung). Diese Auswahl ist damit zu begründen, dass längerfristig im Sport engagierte Frauen über die Art ihres Zugangs zum Sport und damit im Zusammenhang stehende mögliche Schwierigkeiten, aber auch begünstigende Faktoren kompetent berichten können. Indem sie schildern, wie sie als Frau mit türkischem Migrationshintergrund den Zugang zum und Verbleib im organisierten Sport erleben, sollen Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Faktoren identifiziert werden.

Für das Sample konnten insgesamt elf Frauen mit türkischem Migrationshintergrund aus dem organisierten Sport gewonnen werden. Die Frauen sind im Alter von 19 bis 40 Jahren und kommen aus unterschiedlichen Sportarten: Sechs von ihnen sind dem Mannschaftssport (Fuß-, Hand- und Volleyball), zwei den Kampfsportarten und drei den Gestaltungssportarten (Turnen, Trampolinspringen, Tanz) zuzuordnen. Der sozioökonomische Status der Familien ist unterschiedlich: Er reicht von einem sehr niedrigen ökonomischen und bildungsmäßigen Niveau (etwa dem Hauptschulabschluss oder einem entsprechenden Abschluss im Herkunftsland) und einer Beschäftigung in den unteren Rängen der Berufshierarchieskala (ungelernte Arbeiter_innentätigkeiten wie Reinigungskraft) über die Mittlere Reife bis hin zu Familien, in denen beide Elternteile das Fachabitur in Deutschland erlangt haben. Ein Teil der Eltern bezieht Sozialleistungen.

Die Interviews wurden in den Jahren 2016 und 2017 geführt, verschriftlicht und danach mit Hilfe der Intersektionalen Mehrebenenanalyse (IMA) nach Winker und Degele (2009) ausgewertet. Durch das schrittweise Vorgehen, das das Verfahren nach Winker und Degele vorgibt, kann zwischen Selbstzuschreibungen, Normen und Werten sowie der Sozialstruktur, in die die jeweilige Person eingebunden ist, differenziert werden. Damit kann genau beschrieben werden, wie die Person sich selbst sieht und welche gesellschaftlichen Strukturen – u. a. auch die Familie – sowie welche Normen und Werte sie wahrnimmt, wie sie mit diesen umgeht und wie sie sich innerhalb dieser positioniert.

5 Ergebnisdarstellung

Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse der Interviewstudie vorgestellt. Dabei wird zunächst der Zusammenhang von sozioökonomischem Status und Sportengagement in den Blick genommen (5.1). Anschließend werden Wechselwirkungen zwischen Geschlecht, Religiosität

und Praxis des Sporttreibens herausgestellt (5.2) und mit dem elterlichen Erziehungsverhalten in Zusammenhang gesetzt (5.3). Abschließend werden Effekte des Sportengagements beschrieben (5.4).

5.1 Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status und Sportengagement

Unter die Kategorie sozioökonomischer Status werden die finanzielle Situation der Familie, das Bildungsniveau sowie die Berufe der Eltern gefasst. Die finanzielle Situation der Familie wurde indirekt aus Aussagen der Interviewpartnerinnen im Zusammenhang mit Fragen zu den durch das Sportengagement anfallenden Kosten erschlossen. Die Zuordnung der Familien der Interviewpartnerinnen zu einem bestimmten sozioökonomischen Status erfolgt nach einem Modell in Anlehnung an einschlägige, in der Sportwissenschaft verwendete Schichtmodelle (Cachay/Thiel 1995: 70 ff.). Dieses Modell gliedert sich in einen unteren, einen mittleren und einen oberen sozioökonomischen Status. Unter der gebotenen Vorsicht einer solchen Einteilung sind zwei Familien der Interviewstudie einem unteren sozioökonomischen Status zuzuordnen, weil das Familieneinkommen sowie das Bildungsniveau der Eltern niedrig und die Eltern entsprechend in unteren Rängen der Berufshierarchieskala beschäftigt sind. Die anderen neun Familien sind einem mittleren sozioökonomischen Status zuzuordnen.

Was die Kategorie sozioökonomischer Status betrifft, kann festgehalten werden, dass ein niedriges sozioökonomisches Niveau der Familie den Zugang zu einem Sportverein nicht verhindert, d. h., der ökonomische Hintergrund ist nicht unmittelbar Ursache für die Nichtaufnahme eines Sportengagements. Als Grund für die Nichtteilnahme im Kindesalter kann auf der Grundlage der Interviews vielmehr die geringe Bedeutung, die einem Sportengagement der Tochter beigemessen wird, herausgestellt werden. Dies geht vielfach mit fehlendem Wissen über die Bedeutung des Sports für Kinder und Jugendliche sowie über mögliche Organisationsformen des Sports einher. Das heißt, Familien, die einem Sportengagement keine bzw. nur eine geringe Bedeutung beimessen und selbst nicht sportaffin sind, platzieren ihre Kinder in der Regel nicht in einem Sportverein.

Familien von Interviewpartnerinnen hingegen, die ein Bewusstsein für die Bedeutung von Sport haben, z. B. aufgrund spezifischer Wertorientierungen, platzieren die Töchter – selbst wenn sie nur über ein niedriges Einkommen verfügen – bereits im Vorschul- bzw. Grundschulalter im Sportverein. Im Interview betonen zwei der

Befragten (Kayra und Büsra), dass es ihren Müttern sehr wichtig war, dass die Tochter am Sport teilnimmt. Entsprechend haben sie sich um einen Vereinsbeitritt der Tochter gekümmert.

Ein Bewusstsein für die Bedeutung von Sport steht dabei häufig im Zusammenhang mit einem höheren Bildungsniveau. Auch die Sportaffinität der Familie (z. B. Vater, ältere Geschwister) spielt eine Rolle: Damit ist zu erklären, dass einige Familien ihre Töchter bereits im Kindesalter im Sportverein platzieren.

Ein niedriges Bildungsniveau der Eltern korrespondiert in einigen Fällen wiederum mit der Beschäftigung in Berufen mit geringem Berufsprestige oder Arbeitslosigkeit bzw. Frührente. Im Falle von Emine führten wirtschaftliche Schwierigkeiten der Familien zum Umzug in eine andere Stadt und damit zur Aufgabe des Sportengagements. In Familien, denen ein niedriges Bildungsniveau attestiert werden kann, besteht zudem mehrheitlich kein Bewusstsein für die Bedeutung des Sports für ihre Töchter. Der Zugang zum Sport erfolgt dann – wie bei Leyla, Emine, Zeynep und Yildiz – in der Regel erst in der weiterführenden Schule, angeregt durch Peers.

Vor diesem Hintergrund wirkt im Hinblick auf ein Sportengagement begünstigend, wenn die Tochter eine Schulform besucht, die zu einem hohen Bildungsabschluss führt. Denn auf einem Gymnasium oder einer Realschule treffen Mädchen eher auf Peers, die im Sportverein engagiert sind, als z. B. in der Hauptschule.

Vor diesem Hintergrund wirken sich hohe Bildungserwartungen der Eltern, die sich im Besuch der höheren Schule der Töchter niederschlagen, günstig auf die Aufnahme eines Sportengagements aus. Dementsprechend hoch ist das Bildungsaspirationsniveau bei den Familien der untersuchten Frauen. Alle Interviewpartnerinnen besuchten das Gymnasium, die Real- oder Gesamtschule. Von den untersuchten elf Frauen hat eine Sportlerin das Fachabitur und zehn haben das Abitur.

Während also für den Zugang zum Sport ökonomische Faktoren nur eine geringe Rolle spielen, sondern vielmehr die Bedeutung, die einem Sportengagement beigemessen wird, entscheidend ist, ist der ökonomische Hintergrund der Familie in Bezug auf den Verbleib im Sportverein jedoch durchaus bedeutsam, vor allem wenn der Sport auf hohem Leistungsniveau betrieben wird. Denn dabei können erhebliche Kosten, z. B. für Fahrten zu Spielen, (Auswahl-)Trainings sowie Ausgaben für Sportkleidung, für die Teilnahme an Trainingslagern etc. entstehen. In Familien, die über ein geringes Einkommen verfügen, ja sogar zum Teil erhebliche finanzielle Sorgen haben, ist deshalb eine intensive sportliche Talentförde-

rung, z. B. durch Aufnahme in Auswahlmannschaften und Fahrten zu speziellen Talentfördererichtungen der Tochter, nicht möglich. Davon berichtet die Handballspielerin Kayra, deren Familie nur über geringe finanzielle Ressourcen verfügt: Sie hatte aufgrund der ökonomischen Situation der Familie nicht die Chance, sich in ihrer Jugend sportlich so weiterzuqualifizieren, wie es ihren Voraussetzungen eigentlich entsprochen hätte.

Ein mittlerer bis hoher sozioökonomischer Status – in Wechselwirkung mit einer positiven Einstellung zum Sport – ist also eine notwendige Voraussetzung dafür, dass finanzielle Ressourcen der Familie und Zeit der Eltern in die Sportkarriere der Tochter eingebracht werden. Deutlich zeigt sich dies im Fall von Ceylin, deren Eltern in der Lage sind, in die Sportausbildung der Tochter zu investieren und sie mehrmals pro Woche zu entfernt gelegenen Trainingsstätten sowie zu den Austragungsorten der Wettkämpfe und Sichtungungen zu fahren.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Bildungsaspirationsniveau bei den Familien der untersuchten Frauen hoch ist, da ein erfolgreicher Bildungsabschluss der Kinder eine große Bedeutung für die Eltern in der Migrationssituation hat. Es wird ein sozialer Aufstieg durch Bildung angestrebt. Scheint dieser Bildungsaufstieg gefährdet, etwa durch schlechter werdende Schulnoten, dann erwägen viele Eltern entsprechend auch ein Sportverbot. Dies zeigt z. B. das Interview mit Ceylin, einer Fußballspielerin, die bereits während ihrer Schulzeit in der Frauen-Bundesliga spielt:

„Also für mich [war die Schule nicht so wichtig; Erg. d. Verf.] zu dem Zeitpunkt, aber für meine Eltern. Das heißt, wir hatten ewige Diskussionen, weil die Schule auch eine Zeitlang darunter gelitten hat und weil die Noten nicht so gut waren, [...] Meine Eltern wollten auch Maßnahmen ergreifen, wie zum Beispiel, dass ich dann mit dem Leistungssport aufhören muss, und dann kannst du dir ja denken, was da für eine Diskussion zu Hause entsteht. Ich auf der einen Seite will meinen Leistungssport ausüben, aber auf der anderen Seite leidet dann die Schule drunter. Das waren ewige Diskussionen“.

Ceylins Sportengagement wird von ihren Eltern als „Störfaktor“ betrachtet, weil es den angestrebten Aufstieg durch Bildung gefährdet. Ähnliches berichtet auch die Tänzerin Melisa. Das heißt, der Bildungsaufstieg ist für die Eltern wichtiger als der Sport, während für die Töchter zu dieser Zeit der Sport ihr wichtigster Lebensinhalt ist. Dies ist ein Grund, sich bei der Vereinbarung von Schule und Leistungssport noch mehr anzustrengen. Damit geht jedoch oft eine Über-

forderung einher, die sich in „ständigem Druck“ äußert, wie Ceylin im Interview berichtet.

5.2 Geschlecht, Religiosität und Praxen des Sporttreibens

Die Interaktionen zwischen Geschlecht, Ethnizität und Körper in Bezug auf den Sport zeigen sich am Beispiel spezifischer, religiös-kulturell vermittelter Normen und Werte, die für die interviewten Frauen, die in religiös orientierten Familien aufwachsen, gelten. Entscheidend dafür, wie stark diese Normen auf das Sportengagement Einfluss haben, ist jedoch die Intensität der Religionsausübung in der Familie und die Strenge, mit der die Einhaltung religiös-kulturell bedingter Normen in der Familie gehandhabt wird.

Die Intensität der Religionsausübung der Interviewpartnerinnen reicht nach ihren eigenen Angaben von sehr religiös über religiös bis hin zu areligiös: Während eine Sportlerin angibt, sehr religiös zu sein, und eine andere sich im Interview als „Atheistin“ bezeichnet, weil sie sich im Laufe ihrer Sportkarriere von ihrer Religion losgesagt hat, definiert sich die Mehrheit der befragten Frauen im Sinne von „moderat praktizierend“. Dies heißt, dass religiöse Regeln einen gewissen Einfluss auf ihr Sporttreiben haben, es jedoch nicht gänzlich verhindern.

Im Laufe des Sportengagements zeigt sich bei den Interviewpartnerinnen ein individueller Auseinandersetzungsprozess mit ihrer Religion und der eigenen Religiosität, der zu dem Ergebnis führt, dass bezogen auf den Sport eine differenzierte Sicht auf religiöse Gebote und Praktiken eingenommen wird. Dies betrifft vor allem das Gebot der Bedeckung des Körpers, der Geschlechtertrennung sowie das Fastengebot. Es zeigen sich verschiedene Spielarten der Vereinbarkeit dieser Gebote mit dem Sportengagement: Während die Bekleidung beim Fußball, Handball und Taekwondo im Hinblick auf das Gebot der Körperbedeckung aus Sicht der Interviewpartnerinnen (Tugce, Ceylin und Ayla) wenig Probleme mit sich bringt, äußern Melisa und Büsra, die in den Gestaltungssportarten Tanz und Turnen engagiert sind, erhebliche Schwierigkeiten bei der Vereinbarung. Sie empfinden die im Wettkampf bei ihren Sportarten vorgeschriebene Bekleidung, die meist aus hochgeschnittenen Hosen und eng anliegenden Trikots besteht, wodurch die Körperformen deutlich abgezeichnet werden, als zu freizügig und äußern diesbezüglich eine große Scham. Neben dem eigenen Schamempfinden spielen aber auch die antizipierten Bedenken muslimischer Familien hinsichtlich dieser turn- und tanzspezifischen Bekleidung eine Rolle, denn die Bekleidung ist

mit den Geboten der Körperbedeckung kaum vereinbar.

Entsprechend äußern einige Interviewpartnerinnen (Kayra, Selma und Emine), dass sie die Gebote der Körperbedeckung und der Geschlechtertrennung, die sie im Sport nicht strikt einhalten können, für sich neu interpretieren, indem sie zwischen der Situation im Sport und der Situation im Alltag trennen. Im Interview berichtet die Wasserballspielerin Emine mit Blick auf das Tragen eines Badeanzugs Folgendes:

„Ich bin schon sehr konservativ erzogen worden – aber es war nie ein Problem, jetzt mal im Badeanzug da lang zu laufen oder zu schwimmen [...]. Auch meine Eltern, also meine Mutter, die trägt ja jetzt auch noch ein Kopftuch, aber die [Eltern] haben es uns immer freigestellt, wie wir uns kleiden. Wobei man auch dazu sagen muss, so ziemlich offenherzig zu kleiden, das würden meine Eltern auch nicht begünstigen. Aber trotzdem war das kein Problem, da in Sportkleidung oder auch im Badeanzug da lang zu gehen [...], weil der Fokus nicht darauf gelegt war, sich da körperlich zu präsentieren, sondern eher sportlich da was zu zeigen, was zu leisten.“

Die Eltern und die Sportlerin nehmen also in Bezug auf Situationen des Sports eine differenzierte Haltung bezüglich religiös bedingter Bekleidungs Vorschriften ein: Die Präsentation des Körpers im Funktionszusammenhang „Sport“ wird nicht als Verstoß gegen religiöse Gebote erachtet, eine „offenherzige“ Bekleidung – so die Sportlerin – in anderen sozialen Kontexten allerdings schon. Eine solche Praxis können die Sportlerinnen offenbar rechtfertigen, da sie das jeweilige Sportsetting desexualisieren. Sport wird somit als Eigenwelt gesehen, in der andere Regeln gelten, zu denen eben auch das Tragen einer bestimmten Kleidung gehört. Das heißt, die für das Handeln im Alltag gültigen Gebote verlieren in einem gewissen Maß an Relevanz, sobald die Frauen die Sportwelt betreten.

Ob religiös praktizierende Sportlerinnen ihre Religiosität uneingeschränkt mit ihrem Sportengagement vereinbaren können, hängt davon ab, in welchem Maße die Eltern einfordern, dass die Tochter den religiös-kulturell bedingten Erwartungen, die an junge türkeistämmige Frauen gestellt werden, gerecht wird. Hierbei kommt dem elterlichen Erziehungsverhalten eine zentrale Bedeutung zu.

5.3 Elterliches Erziehungsverhalten und Sportengagement im Spannungsfeld religiös-kulturell bedingter Erwartungen

Dass sich religiös-kulturell vermittelte Werte und Normen im Hinblick auf das Verhalten der Toch-

ter auf den Verbleib im organisierten Sport auswirken können, zeigt sich am Fallbeispiel Leyla, einer Fußballspielerin, die Aussicht auf eine Karriere im Hochleistungssport hat. Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und religiös-kulturell bedingter Tradition äußern sich in diesem Fall vor allem in der Erwartung der Eltern und der weiteren Verwandtschaft, als Frau im heiratsfähigen Alter einem bestimmten Frauenbild zu entsprechen, d. h. zu heiraten, eine Familie zu gründen und sich Tätigkeiten zuzuwenden, die für Frauen vorgesehen sind. Sporttreiben und insbesondere Fußballspielen gehören nicht dazu.

Als Leyla nach Eintritt der Pubertät von ihrem Vater als „Frau“ erachtet wird, für die somit das Gebot der Geschlechtertrennung gilt, versucht der Vater den Kontakt zur Fußballmannschaft zu unterbinden. Dies begründet er damit, dass er sich darum Sorge, seine Tochter könne in dieser Mannschaft, in der er beobachtet, dass sich gleichgeschlechtliche Beziehungen entwickeln und sich einige Spielerinnen als bisexuell outen, ebenfalls homosexuelle Neigungen entwickeln. Also reduziert er zunächst die Gelegenheiten zum kommunikativen Austausch vor und nach dem Training, indem er die Tochter mit dem Auto zum Training fährt und nicht mehr erlaubt, dort zu duschen. Er gibt nach Angabe Leylas die Ansage: „Du duschst dich jetzt aber nicht zwischen den ganzen Lesben.“ Außerdem möchte er auch alle Gelegenheiten unterbinden, in denen Leyla Kontakt zu Männern im Sport haben könnte – z. B. mit dem Trainer oder bei Begegnungen mit Männern aus der Herrenmannschaft. Schließlich verbietet er jeglichen Kontakt zur Mannschaft und damit auch das Fußballspielen.

Um Leyla auf ihre Rolle als Frau noch besser vorzubereiten, beschließt der Vater, sie für ein halbes Jahr zu seiner Schwester in die Türkei zu schicken. Dort wird ihr nahegelegt, statt Fußball zu spielen anderen Tätigkeiten wie z. B. dem Kochen nachzugehen. Die Tante versucht, Leyla das Fußballspielen mit folgendem Argument auszureden: „Das ist Männersache, das geht doch gar nicht, du machst dir deine Knie kaputt. Welcher Mann will denn eine Frau, die eine Narbe am Fuß hat?“ Leyla soll von den Einflüssen des Fußballs ferngehalten und wieder stärker an die Normen und Werte für junge Frauen, wie sie in der türkischen Herkunftsgruppe gelten, gebunden werden.

Nach ihrer Rückkehr aus der Türkei unternimmt Leyla noch einen Versuch, den Fußballsport wieder aufzunehmen. Trotz des väterlichen Fußballverbots geht sie zu einem Probetraining, zu dem sie von einem hochklassigen Verein eingeladen wurde. Sie schildert die Situation folgendermaßen:

„Ich habe die Sachen dann einfach trotzig genommen und bin gegangen, aber als ich dann wiederkam, beim Abendessen war er [der Vater; Erg. d. Verf.] dann ganz still, und da hat man das so gefühlt. [...] Er war dann einfach nur ruhig, und dadurch hat er dann immer so verdeutlicht, dass er einfach enttäuscht ist. Die Enttäuschung hat einem dann so ein schlechtes Gewissen gemacht, dass man dann selber gesagt hat: ‚Nee, das lohnt sich nicht.‘“

Ihren Widerstand quittiert der Vater mit Schweigen und straft Leyla auf diese Weise. Zudem bietet er durch sein Schweigen keine Angriffsfläche und damit auch nicht die Möglichkeit, sich zu erklären. Leyla resigniert daraufhin und gibt den Sport ganz auf.

In Konfliktsituationen gibt es in dieser Familie keinen Diskurs auf Augenhöhe – in den Leyla z. B. ihre Wünsche einbringen könnte – und keinerlei Kompromissbereitschaft vonseiten der Eltern. Vielmehr versucht der Vater, Leyla in einem Abhängigkeitsverhältnis zu halten und psychischen Druck auf sie aufzubauen. Die Mutter, von der Leyla im Interview kaum spricht, bildet offenbar kein Gegengewicht gegen den in der Familie dominanten Vater, sodass Leyla keinerlei Unterstützung erhält. Das Zusammenspiel der Faktoren Geschlecht, religiös-kulturell bedingte Traditionen und das Erziehungsverhalten, das auf Interdependenz zwischen den Familienmitgliedern gerichtet ist, führen bei Leyla dazu, dass sie – obwohl sie Aussichten auf eine leistungssportliche Karriere im Fußball hat – im Alter von 17 Jahren ihr Sportengagement gänzlich aufgibt.

Dass die Eltern in konflikthaften Situationen verhandlungsbereit sind, kann ein wichtiger moderierender Faktor für den Verbleib der jungen Frauen im organisierten Sport sein. Die Beziehung zwischen Eltern und Tochter basiert in diesen Fällen auf gegenseitigem Vertrauen und Verständnis füreinander. Dies zeigt sich in anderen Fällen deutlich. Zum Beispiel berichtet Emine davon, dass die Mutter zwar dem Wasserballtraining kritisch gegenübersteht und sich besorgt zeigt, weil für sie unklar ist, wo, wann und unter welchen Bedingungen die Tochter trainiert. Aber dieser Unsicherheit begegnet Emine mit Offenheit und Transparenz und bietet der Mutter an, jederzeit zum Training mitkommen und sich selbst ein Bild vom Training machen zu können. Obwohl die Mutter die Tochter eigentlich am liebsten gar nicht zum Sport gehen lassen würde, zeigt sie sich diskursbereit, stellt sich der Auseinandersetzung mit der Tochter, lässt sich alles erklären und die Tochter schließlich gewähren. In diesem Fall zeichnet sich die Beziehung zwischen Mutter und Tochter dadurch aus, dass

die Tochter etwaige Bedenken und Argumente der Mutter ernst nimmt, diese aufgreift und sie im Diskurs entkräftet. Die Mutter entwickelt allmählich ein Verständnis dafür, wie wichtig der Tochter ihr Engagement im Wasserballsport ist. Das heißt, Mutter und Tochter bewegen sich im Diskurs aufeinander zu.

Auf der Grundlage dieser Interviewstudie lässt sich sagen, dass der Umgang der Familien der Interviewpartnerinnen mit den Individualitätsbestrebungen der Töchter das Ausmaß der Konflikte bestimmt und den Verbleib im Sport moderiert. In Bezug auf die Aufrechterhaltung eines Sportengagements erweist es sich als förderlich, wenn die Eltern den Töchtern Freiräume lassen und sie dazu ermuntern, eigene Entscheidungen zu treffen. Ein Erziehungsverhalten, das dem entspricht, wird von Leyendecker und Schölmerich (2007) in ihren vergleichenden Forschungen zum Erziehungsstil in Migranten- und in Nicht-Migrantenfamilien als *independent* Erziehungsstil bezeichnet (Leyendecker/Schölmerich 2007: 558).

Die Aufrechterhaltung eines nachhaltigen Sportengagements erfordert in einer Familie, in der strikte religiös-kulturell bedingte Normen und Werte für die Tochter gelten, eine familiäre Beziehung, die von wechselseitigem Vertrauen und Verständnis füreinander geprägt ist. Wenn die Tochter sich in die Bedenken, ja Ängste der Eltern einfühlen kann und den Eltern gegenüber Verständnis signalisiert, während die Eltern der Tochter das Vertrauen entgegenbringen, dass sie sich entsprechend den gemeinsamen Werten und Normen verhalten wird, kann sich ein Prozess des Selbstständigwerdens der Tochter entwickeln. Auf diese Weise wird auch der allmähliche Ablösungsprozess vom Elternhaus eingeläutet.

Ein *interdependent* Erziehungsstil (Leyendecker/Schölmerich 2007) – wie er im vorgestellten Fall Leyla vorliegt – führt in der Regel dazu, dass das Sportengagement ganz aufgegeben wird, weil von den Eltern ein solch hoher Druck ausgeht, dass die Tochter dem nicht standhalten kann. Diese Erwartungen kommen spätestens beim Übergang vom Mädchen zur Frau zum Tragen, in der Regel ab dem Eintritt der Menarche, womit bestimmte Pflichten als Frau und spezifische Verhaltensvorschriften für die Ausgestaltung der Freizeit einhergehen. Eine Sportaktivität wird dann in bestimmten Familien u. U. nicht mehr als für eine Frau passend erachtet. Hier interagieren die Kategorien Geschlecht, Ethnizität und Körper in einer Weise zusammen, dass ein weiteres Sportengagement erschwert, wenn nicht verhindert wird.

5.4 Effekte des Sportengagements

Was die Frage der Bedeutung eines langfristigen Sportengagements für die Lebensplanung der Frauen betrifft, so zeigt sich Folgendes: Die elf befragten Frauen bleiben dem Sport auch nach ihrer aktiven Zeit verbunden, entweder in Form eines nachhaltigen eigenen Sportengagements und/oder einer Tätigkeit als Übungsleiterin, Trainerin bzw. einer sonstigen Führungsrolle im Sportverein, oder in Form ihres ausgeübten oder angestrebten Berufs (z. B. freiberufliche Tänzerin, Sportlehrerin). Hervorzuheben ist, dass ein Großteil der untersuchten Frauen über den Sport zu ihrem Beruf findet. Für einen anderen, nicht unerheblichen Teil der untersuchten Frauen gilt Sport als zentraler Lebensinhalt, d. h., ohne Sport können sich diese Frauen ihr Leben nicht vorstellen, so ihre Aussagen im Interview.

Einige Frauen führen im Interview ihren Bildungserfolg mittelbar auf Erfahrungen im Wettkampfsport zurück, und zwar auf eine Stärkung des Leistungsmotivs: Die Erfolge im Sport – aufgrund von langen Trainingsprozessen, auch durchaus begleitet von Phasen des Misserfolgs – hätten bei ihnen zu der Überzeugung geführt, auch schulisch mehr leisten zu können. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt allerdings auch, dass alle Elternhäuser durch ein hohes Bildungsaspirationsniveau gekennzeichnet sind. Darüber hinaus berichten die Frauen, dass sie im Sportverein Freundschaften geschlossen haben und dass sich ein soziales Netzwerk gebildet habe, von dem sie in vielerlei Hinsicht profitiert hätten. Sie haben Bestätigung und Anerkennung erfahren, sowohl von der Familie als auch innerhalb der Mannschaft. Dadurch konnten sie ein Gefühl von Zugehörigkeit und Akzeptanz entwickeln. Nicht zuletzt haben sie die Erfahrung gemacht, dass ein Sportengagement auch unter Beachtung der für sie selbst wichtigen Werte und Normen ihrer Herkunftsgruppe möglich ist. So konnten sie einen individuellen Lebensstil realisieren, ohne mit ihren Familien zu brechen.

6 Schlussfolgerungen und Ausblick

Der vorliegende Beitrag hatte zum Ziel, den Wechselwirkungsprozess der Faktoren sozioökonomischer Status, Geschlecht, Ethnizität und Körper beim Zugang zum und beim Verbleib im organisierten Sport von langjährig aktiven Frauen mit türkischem Migrationshintergrund zu beschreiben und zu erklären. Es hat sich gezeigt, dass die Wechselwirkungen zwischen den Faktoren sehr komplex sind und mit einem Erziehungsverhalten einhergehen können, das sich

in spezifischen, religiös-kulturell bedingten Erwartungen der Eltern der Interviewpartnerinnen niederschlägt. Mit Blick auf den Zugang zum und den Verbleib im organisierten Sport erweist es sich als förderlich, wenn die Eltern sich diskurs- und kompromissbereit zeigen und den Töchtern Freiräume – insbesondere was die Befolgung religiöser Gebote betrifft – zugestehen, also einen eher independenten Erziehungsstil anwenden. Eine strenge Befolgung religiös-kultureller Normen und Werte wirkt sich in Verbindung mit einem interdependenten Erziehungsstil, der auf Abhängigkeit der Mädchen und jungen Frauen gerichtet ist, jedoch negativ auf das Aufrechterhalten eines Sportengagements aus.

Unterschiede zu Mädchen und Frauen ohne Migrationshintergrund liegen vor allem in der Verschränkung zwischen religiös-kulturell vermittelten, geschlechertypischen Normen und Werten der Familien. Je nach Intensität, mit der religiös-kulturell vermittelte Werte und Normen in der Familie gelebt werden, müssen Mädchen und junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund also um ein regelmäßiges und nachhaltiges Sportengagement „kämpfen“.

Im Hinblick auf die aufgezeigten positiven und vor allem nachhaltigen Effekte des Sportengagements gilt es daher, die Chancen auf eine gleichberechtigte Teilhabe am organisierten Sport zu verbessern. Dazu sollte sich zum einen der organisierte Sport gezielt um die Gruppe der Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund, vor allem aus Familien mit niedrigem sozioökonomischem Status bemühen. Dafür sind vielfältige Sportangebote im Wohnumfeld und im Schulsport, insbesondere an Grund-, Haupt-, Sekundar- und Gesamtschulen, im Rahmen von AGs und im Ganzttag notwendig. Zum anderen sollten von den Sportvereinen vor allem aber die Eltern in den Blick genommen werden: Es gilt, die Eltern über das Sporttreiben im Sportverein, über die Bedeutung des Sports für eine gesunde Entwicklung im Kindes- und Jugendalter sowie über die im Sportverein vermittelten sozialen Netzwerke aufzuklären. Insgesamt gilt es, Gespräche mit den Eltern direkt zu führen und so gegenseitiges Vertrauen und Verständnis aufzubauen.

In Bezug auf künftige Forschungen ist darauf hinzuweisen, dass auch andere Gruppen in den Blick genommen werden sollten, wie z. B. die Gruppe der Mädchen und Frauen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion, da auch diese im organisierten Sport erheblich unterrepräsentiert sind. Ebenso sollten Mädchen und Frauen aus sozial benachteiligten Familien in der Forschung stärker berücksichtigt werden, was bislang eher selten der Fall ist.

Literatur

- Bahlke, Steffen & Kleindienst-Cachay, Christa (2017). Migrantinnen und Migranten im organisierten Sport. In Gabriele Sobiech & Sandra Günter (Hrsg.), *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung: Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven* (S. 139–151). Wiesbaden: Springer VS.
- Becker, Simone & Häring, Armando (2012). Soziale Integration durch Sport? Eine empirische Analyse zum Zusammenhang von Sport und sozialer Integration. *Sportwissenschaft*, (4), 261–270.
- Boos-Nünning, Ursula & Karakaşoğlu, Yasemin (2004). *Mädchen mit Migrationshintergrund und sportliches Engagement: Sonderauswertung*. KIWI.
- Breuer, Christoph (2015). Sportvereine. In Hans Peter Brandl-Bredenbeck, Christoph Breuer, Nils Neuber, Thomas Rauschenbach, Werner Schmidt & Jessica Süßenbach (Hrsg.), *Dritter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht: Kinder- und Jugendsport im Umbruch* (S. 104–117). Essen: Hofmann.
- Bundesministerium des Innern und für Heimat (2022). *Integration durch Sport*. Zugriff am 27.09.2022 unter https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/integration/integration-sport/integration-sport-node.html;jsessionid=2414B1506C42050D-9B32876AAE4F2FB4.1_cid287.
- Bundesministerium des Innern/Die Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.) (2019). *Deutschland kann Integration: Potenziale fördern, Integration fordern, Zusammenhalt stärken*. Zugriff am 27.09.2022 unter <https://dserver.bundestag.de/btd/19/157/1915740.pdf>
- Cachay, Klaus & Thiel, Ansgar (1995). *Kindersport als Dienstleistung*. Schorndorf: Hofmann.
- Fussan, Nancy (2006). Einbindung Jugendlicher in Peer-Netzwerke: Welche Integrationsvorteile erbringt die Mitgliedschaft in Sportvereinen. *ZSE*, 26(4), 383–402.
- Gehrmann, Sebastian, Kraus, Irene-Christine, Fast, Natalia, Kleindienst-Cachay, Christa & Kastrup, Valerie (2022). Zum Sportengagement von Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund – Analyse der Entwicklung auf Basis der Jugendbefragungen des SOEP 2000–2018. *Forum Kind Jugend Sport*. <https://doi.org/10.1007/s43594-022-00071-y>
- Gerlach, Erin & Brettschneider, Wolf-Dietrich (2013). *Aufwachsen mit Sport: Befunde einer 10-jährigen Längsschnittstudie zwischen Kindheit und Adoleszenz*. Magglingen: Meyer & Meyer.
- Kleindienst-Cachay, Christa (2007). *Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Leyendecker, Birgit & Schölmerich, Axel (2007). Interdependente und unabhängige Orientierungen in Kindheit und Jugend. In Gisela Trommsdorff & Hans-Joachim Kornadt (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Erleben und Handeln im kulturellen Kontext* (S. 557–597). Göttingen: Hogrefe.
- Lutz, Helma (2001). Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In Helma Lutz & Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden: Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 215–230). Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mutz, Michael (2012). *Sport als Sprungbrett in die Gesellschaft? Sportengagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihre Wirkung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Mutz, Michael (2009). Sportbegeisterte Jungen, sportabstinente Mädchen? Eine quantitative Analyse der Sportvereinszugehörigkeit von Jungen und Mädchen mit ausländischer Herkunft. *Sport und Gesellschaft*, 6(2), 95–121.
- Mutz, Michael & Burrmann, Ulrike (2015). Zur Beteiligung junger Migrantinnen und Migranten am Vereinssport. In Ursula Zender, Ulrike Burrmann & Michael Mutz (Hrsg.), *Jugend, Migration und Sport: Kulturelle Unterschiede und die Sozialisation zum Vereinssport* (S. 69–90). Wiesbaden: Springer VS.
- Nobis, Tina & Albert, Katrin (2018). Kinder- und Jugendsport in einer geschichteten Gesellschaft? Aufarbeitung und Diskussion des aktuellen Forschungsstandes in Deutschland. *Sport und Gesellschaft*, (1), 63–92.
- Rohrer, Tanja & Haller, Max (2015). Sport und soziale Ungleichheit – neue Befunde aus dem internationalen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, (67), 57–82.
- Schacht, Diana & Metzinger, Maria (2018). Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten und deren Nachkommen. In Destatis & WZB (Hrsg.), *Datenreport 2018: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland* (S. 272–279). bpb. Zugriff am 27.09.2022 unter https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads/datenreport-2018.pdf%3F__blob%3DpublicationFile.
- Schimank, Uwe & Schöneck, Nadine M. (2006). Sport im Inklusionsprofil der Bevölkerung Deutschlands – Ergebnisse einer differenzierungstheoretisch angelegten empirischen Untersuchung. *Sport und Gesellschaft*, 3(1), 5–32.

Kontakt und Information

Dr. Natalia Fast
 Universität Bielefeld
 Fakultät für Psychologie und
 Sportwissenschaft, Abteilung
 Sportwissenschaft
 Universitätsstraße 25
 33615 Bielefeld
 Tel.: (0521) 106 67336
 natalia.fast@uni-bielefeld.de

- Seiberth, Klaus, Weigelt-Schlesinger, Yvonne & Schlesinger, Torsten (2013). Wie integrationsfähig sind Sportvereine? Eine Analyse organisationaler Integrationsbarrieren am Beispiel von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund. *Sport und Gesellschaft*, 10(2), 174–198.
- Statistisches Bundesamt (2019). *Statistisches Jahrbuch: Deutschland und Internationales*. Zugriff am 27.09.2022 unter https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2019-dl.pdf?__blob=publicationFile.
- Winker, Gabriele (2012). Intersektionalität als Gesellschaftskritik. *Widersprüche*, 32(126), 13–26.
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009). *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript.
- Zender, Ursula (2018). *Sportengagements türkisch-muslimischer Migrantinnen. Der Einfluss von Kultur, Religion und Herkunftsfamilie*. Wiesbaden: Springer VS.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/77284

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230316-172758-4



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.